



Evangelisch-Lutherische  
Landeskirche Sachsens

## Predigt – Gottesdienst von Sonntag, 18. November 2018

OLKR Dr. Peter Meis

*Römer 8,18-26*

Liebe Pfingstgemeinde,

Schaun'n wir mal. Wie oft beenden wir ein Gespräch mit diesen drei Worten. Wenn es nicht weiterführt. Wenn vorerst alles gesagt ist.

„Schaun' wir mal“, oder „wir werden sehen“ – so abschließend diese Redewendung daherkommt, sie schlägt die Türen nicht zu. Mag Abwehr mitschwingen, oder fröhliche Hilflosigkeit, oder ein Seufzen - dieses „Wir werden sehen“ lässt mindestens ein Spaltbreit offen, was da noch werden will.

Paulus ist da offensiver. Unbescheiden, voller Dynamik, als sei es nicht zu bestreiten stößt er die Türen weit auf für einen himmlischen Ausblick: **„Ich bin überzeugt, dass die Leiden dieser Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.“**

Kein „schau'n wir mal“, sondern „*logizomai*“: das ist doch klar, logisch. Befreit werden wir alle - inklusive der Schöpfung - zur **„herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“**.

Welch eine Weite der Inklusion! Zumal Paulus ja weiß wovon er redet. Der Teilhabe aller an der **„herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“** geht ja voraus die Teilhabe aller **am Seufzen**. Der gesamten belebten und der unbelebten Kreatur.

Dabei kennt Paulus noch gar nicht die Vermessenheit, die wir heute gegenüber unserer Umwelt an den Tag legen: Die Massentierhaltung mit ihren oft herzlosen Weisen der Schlachtung, das Insektensterben oder die zuckende Atemnot der Wale, weil die Eisberge abschmelzen.

Offenbar hört er das Stöhnen der Kreatur lange bevor das ökologische Gleichgewicht zu wanken begann, noch ehe Flüsse ausgetrocknet und extreme Stürme ganze Landschaften verwüstet haben.

Ganz zu schweigen von dem, was wir uns untereinander antun, wie wir uns gewollt oder ungewollt schlagen. Wie wir uns raffiniert verletzen oder scheinheilig ausgrenzen.

So viel tramp'sche Hornhaut auf der Seele kann man gar nicht haben, dem Apostel Übertreibung vorzuwerfen, wenn er diagnostiziert: „**Wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach Erlösung.**“

Trauen wir uns aber auch, diesem tiefen Seufzen jenes energiegeladene „**Ich aber bin überzeugt**“ entgegen zu jubeln? Ich gestehe, da gehemmt zu sein. Wie soll man denn überzeugt sein, dass die gegenwärtigen Leiden nicht ins Gewicht fallen - gegenüber einer Herrlichkeit, die man nicht *sehen* kann? Heißt das nicht, sich aus den Realitäten dieser Welt wegzustehlen - einzutauchen in dieses ozeanische Gefühl, das allen Schmerz unter einem metaphysischen Hochgefühl zu versenken versteht?

Wäre es nicht der Apostel selber, der so redet, dürften wir aus guten Gründen skeptisch sein. Folgt man ihm aber und fragt, woher er die Kraft nimmt, die Tür so weit aufzustoßen, finden sich zwei Spuren.

Die eine führt zur Wirkkraft der Geduld.

Fast nebensächlich erdet er die Überschwänglichkeit, die in diesem Abschnitt jubiliert, mit dem nüchternen Hinweis: „**Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.**“ Das griechische Wort meint: Bleiben statt Fliehen. Jenes Aushalten, das sich nicht durch Flucht entzieht. Das nicht emigriert, wenn es eng wird. Weder nach innen noch in ein geistliches Wolkenkuckucksheim.

Unsere Ungeduld, alles Erwünschte sofort und möglichst gleich zu haben, ist keine christliche Tugend. Erstaunlich beharrlich stellen die neutestamentlichen Briefe dem ausgeprägten Enthusiasmus der urgemeindlichen Naherwartung das geduldige Warten gegenüber.

Die Leidenschaft der Naherwartung haben wir auch heute nicht verloren. Nur eben erbärmlich reduziert auf persönliche Wünsche. Und verkürzt auf die überschaubaren Räume unseres eigenen Lebens. Unser Glaube ist dagegen eine Art Trainingszentrum, in dem die Muskeln der Geduld ausgebildet und elastisch gehalten werden. Dieses Trainig ist anstrengend, macht aber unanfälliger. Es erhöht die Widerstandskraft.

Die andere Spur führt hinein in die Wirkkraft des Geistes. Auch hier ist es ja nicht so, dass wir uns nicht mehr begeistern lassen würden. Solange uns Geistlosigkeit noch anstrengt, ist das jedenfalls ein gutes Zeichen.

Aber den Geist Gottes auch anders zu begreifen als einen erhebenden, prickelnden Enthusiasmus, scheint nicht unsere Stärke. Dieser Abschnitt mit seinem tiefen Seufzen scheint vom flammenden Aufbruch der Pfingsttexte so weit entfernt wie der trübe November vom leuchtenden Juni.

Es ist aber ein pfingstliches Schreiben, wenn Paulus uns erinnert, „**dass wir den Geist als Erstlingsgabe haben**“. Und eben deshalb die geschundene Kreatur zuerst auf uns und unseren Esprit schaut.

Vor allem aber fährt er gleich im nächsten Vers fort: „**Desgleichen hilft auch der Geist unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen.**“

Auch hier volle Teilhabe. Auch der Geist Gottes leidet mit an den Schmerzen, die wir uns zufügen. Auch er hat Teil am Seufzen – genauso wie an der Kraft der Geduld. Auch der Geist flieht nicht. Er berauscht uns nicht. Geistesgegenwart heißt ja volle Präsenz. Bis zur Erschöpfung beansprucht uns die Geistesgegenwart ganzheitlich.

Pfingsten führt uns also nicht nur in die Höhe. Sondern auch in die Tiefe. Als Kinder Gottes erfahren wir uns nicht nur begeistert, sondern auch leer, sprachlos, scheinbar entgeistert. Diese Tiefe, all das was uns schwer zu schaffen macht, ist aber nicht weniger vom Geist durchdrungen als die Lebenslagen, die uns beglückt und kreativ erheben.

In Beidem vertritt er uns mit seinem eigenen Seufzen vor Gott. Und entführt uns eben auch auf diese Weise. Wie das körperliche Strecken beim Aufstehen, so streckt sich unser Glauben über das hinaus, was wir sehen, hin zu dem, was wir nicht sehen. Alles, was sich uns entzieht, zieht uns ja irgendwie auch mit. Es zieht uns an, indem es sich entzieht.

1844 schrieb Karl Marx die berühmten religionskritischen Sätze: „Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur..., (also) Opium für das Volk.“

Er hat zwar die falschen Konsequenzen daraus gezogen, aber auch Richtiges gesehen. Denn so sehr das Evangelium nüchtern hält und den Blick schärft für das versklavende Seufzen dieser Welt, so sehr will es auch unser Bewusstsein erweitern - im guten Sinne süchtig, nämlich sehn-süchtig machen nach dem, was wir noch nicht sehen.

Paulus jedenfalls kann sich offenbar vom Geist Gottes so aus der Fessel des Daseins wegziehen lassen, dass er geradezu berauscht ist von der „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“.

Dabei nicht zu wissen, was wir beten sollen, meint hier ja auch, dass wir keine Vorstellung haben von dieser Freiheit im direkten Gegenüber Gottes. Und wo uns die Kraft der Vorstellung fehlt, fehlt uns eben auch die Sprache, man kann dann nur noch hymnisch stottern.

Schließlich geht es um eine Freiheit, die sich nicht mehr nur bemisst am Recht der Anderen. Es geht um eine Liberalität, die sich nicht verteidigen muss gegenüber ängstlichen oder arroganten Konservatismen. Also um eine Freiheit, die einem die Sprache verschlägt.

„Einfach dazugehören“. Diesem schönen Motiv der Inklusion entsprechend, bedeutet das: Es gibt dann keine Barrieren mehr zwischen Gott und uns Menschen. Kein Seufzen und keine Schmerzen, die unsere Sinne trübenden. Keine Wände und keine Stufen zwischen Gott und

uns. Es ist die Teilhabe an einer Gemeinschaft, von der Paulus überzeugt ist, dass wir uns die Augen reiben werden.

„Schau'n“ wir mal“. Halten wir uns offen, liebe Gemeinde, wenn Gespräche oder unsere gegenwärtigen Überlegungen vorerst nicht weiterführen. Offen für den wunderbaren am Hintersinn dieser drei Worte: „Wir werden sehen“!

Dazu bewahre unsere Herzen und Sinne der Friede Gottes, der höher ist als alles, was wir verstehen. Amen.